

Digitales Fachforum: Der Umgang mit und die Rezeption von Antisemitismus an Gedenkstätten und Erinnerungsorten

Workshops

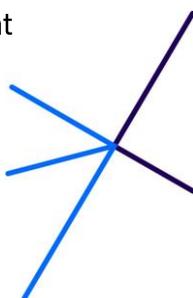
Im Rahmen der Workshops wurden konkrete Ansatzpunkte und Erfahrungen aus der Praxis weiterführend diskutiert. Dabei stand die Frage im Mittelpunkt, wie das Thema Antisemitismus in der Bildungsarbeit an NS-Gedenkstätten und Erinnerungsorten vermittelt und bearbeitet werden kann.

Workshop 1 – Diskriminierungssensible Sprache in der historisch-politischen Bildungsarbeit

Holger Obbarius, Gedenkstätte Buchenwald

In der Vermittlung der Gewaltgeschichte des Nationalsozialismus und der Shoah zeigt sich ein grundlegendes Spannungsfeld: Wie kann ein Sprechen in der Vermittlung möglich sein, ohne Zuschreibungen und Diskriminierungen zu reproduzieren? Holger Obbarius, Leiter der Bildungsabteilung der Gedenkstätte Buchenwald, hat in seinem Workshop konkrete Ansatzpunkte aus seiner Vermittlungspraxis an der Gedenkstätte vorgestellt. Die Ausgangsfrage seines Workshops lautete: Wie sprechen wir über die Vergangenheit des historischen Ortes und die Menschen, die dort inhaftiert waren?

Holger Obbarius begann seinen Workshop mit einem konkreten Beispiel. In der Vermittlungsarbeit an Gedenkstätten an ehemaligen Konzentrationslagern werden häufig die Begriffe »KZ-Häftlinge« und »Gefangene« verwendet. Dabei fehlt häufig der Begriff Mensch – diese Abwesenheit des Wortes Mensch kann die Gefahr in sich tragen, dass das Unrecht, das Menschen angetan worden ist, auch unsichtbar wird. In der sprachlichen Vermittlung sind für Holger Obbarius dabei zwei Strategien zentral. Die erste Strategie umfasst den Ansatz, wegzugehen von einer Deskription der historischen Quellen hin zu einer dezidierten Entscheidung, anders zu sprechen. Beispielsweise kann die Frage, wer in den Konzentrationslagern eingesperrt wurde, entlang der Verfolgungskategorien beantwortet werden, dabei werden diese Kategorien jedoch reproduziert. Alternativ dazu kann ein Sprechen über die Menschen im Lager auch entlang der Altersspanne, der beruflichen Biografien oder auch der Wohnorte möglich sein, um die Vielfalt der Lagergesellschaft deutlich zu machen. Die zweite Strategie legt den Fokus auf die eigene Zielsetzung: Was möchte ich beispielsweise mit der Frage, wer im Lager eingesperrt wurde, erreichen? Es geht sowohl um die Darstellung der Nationalsozialisten als Akteure, deren Macht auch durch die breite gesellschaftliche Unterstützung gefestigt werden konnte. Darüber hinaus geht es um



die Darstellung der Vielfalt der Menschen, die Ziel der nationalsozialistischen Ausgrenzungs- und Verfolgungspolitik geworden sind.

Im Anschluss an den Input hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, in Kleingruppen konkrete sprachliche Beispiele aus der eigenen pädagogischen Praxis zu besprechen. In der anschließenden zusammenführenden Diskussion sind weitere Fragen deutlich geworden. Wie lassen sich diskriminierungssensible Ansätze mit niedrighschwelligen Zugängen zusammen denken? Und wie ist das insbesondere in zeitlich stark begrenzten Formaten möglich? Im gemeinsamen Austausch ist deutlich geworden, dass vor allem die Zielsetzung der Vermittlung klar sein muss und gleichzeitig auch ein Anspruch an Vollständigkeit nicht immer gewährleistet werden kann. Aber einige Irritationen auf Seiten der Teilnehmenden sind oft wirksamer als eine Vielzahl von Themen anzuschneiden. Auch die Nutzung von Quellen und Medien in der Vermittlungsarbeit ist oft mit der Herausforderung verbunden, dass diese häufig noch diskriminierende Begriffe beinhalten. Neben einer sensiblen Auswahl der Quellen müssen die Begrifflichkeiten aktiv thematisiert und dekonstruiert werden. Die Diskussionen der Teilnehmenden haben deutlich gemacht, dass es wichtig ist, riskant in die Bildungsarbeit zu gehen und Impulse zu setzen. Das Bewusstwerden der Vermittler*innen über die Ziele der eigenen pädagogischen Vermittlung wie auch mögliche Spannungsfelder sind wichtige Schritte zu einer sensibleren Verwendung von Sprache.

Workshop 2 – Antisemitismuskritische Bildung in der Ausstellung »Alles über Anne« Dr. Verena Haug und Jana Rosenfeld, Anne Frank Zentrum

Die Berliner Ausstellung »Alles über Anne« des Anne Frank Zentrums erzählt die Lebensgeschichte von Anne Frank und ist ein Lernort zur Geschichte des Nationalsozialismus. Neben dem historischen Teil widmet sich ein zweiter Teil der interaktiven Ausstellung den Verbindungen von Anne Franks Lebensgeschichte zur Gegenwart und thematisiert die Themen Erinnern/Gedenken, Identität, Diskriminierung und Antisemitismus heute. Ziel des Workshops »Antisemitismuskritische Bildung in der Ausstellung »Alles über Anne« war es, anhand konkreter Beispiele über Chancen und Herausforderungen des Zusammendenkens von historisch-politischer und antisemitismuskritischer Bildung in den Austausch zu kommen und zu diskutieren, ob beziehungsweise wie Geschichtsvermittlung dazu beitragen kann, aktuellen Antisemitismus zu erkennen und ihm entgegenzutreten.

Zum Einstieg wurden die verschiedenen Erfahrungen und Zugänge der Teilnehmenden in Bezug auf historisch-politische und antisemitismuskritische Bildung sowie deren Schnittpunkte in Form einer Positionierungsübung besprochen. Dabei wurde gleich zu Beginn kontrovers diskutiert, inwieweit die Sensibilisierung für aktuellen Antisemitismus ein

Ziel der Geschichtsvermittlung zum Thema Nationalsozialismus sein sollte beziehungsweise Platz darin findet.

Danach wurden verschiedene methodisch-didaktische Zugänge der Ausstellung »Alles über Anne« vorgestellt und diskutiert, inwieweit diese als antisemitismuskritisch zu verstehen sind. Zum Beispiel verzichtet die Ausstellung auf antisemitische Bilder und NS-Propaganda und erzählt stattdessen aus der Perspektive der Betroffenen, welche Wirkung Antisemitismus hat.

Die vom Anne Frank Zentrum für pädagogische Workshops im Rahmen der Ausstellung entwickelte Methode »Ein ganz normaler Tag« thematisiert die schrittweise, durch Gesetze und Verordnungen geregelte Ausgrenzung von Juden*Jüdinnen aus der Gesellschaft von 1933 bis zu den Deportationen aus Deutschland 1942. Sie beleuchtet die Perspektive der Verfolgten und macht dabei deutlich, dass die Verbrechen nicht heimliche, vielleicht sogar illegale Taten Weniger waren, sondern Bestandteil staatlichen Handelns, von dem viele Menschen profitierten und gegen das sich nur vereinzelt Widerspruch aus der nicht-jüdischen Bevölkerung regte. Die Methode bietet die Gelegenheit über Handlungsoptionen und Widerstand sowie die Funktion von Gesetzen in demokratischen Gesellschaften heutzutage zu sprechen.

Im aktuellen Teil der Ausstellung dienen tatsächliche antisemitische Vorfälle, die von der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) dokumentiert wurden, der Sensibilisierung für unterschiedliche Erscheinungsformen von Antisemitismus sowie deren Aktualität und Virulenz und regen zu einer Auseinandersetzung mit Handlungsoptionen an. Auch selbst erlebte oder beobachtete antisemitische Situationen können in der Ausstellung durch die Besucher*innen dokumentiert werden.

In der abschließenden Diskussion tauschten sich die Teilnehmenden über ihre individuellen Erfahrungen in der Thematisierung von und im Umgang mit Antisemitismus in ihrem Arbeitskontext aus. Dabei wurde unter anderem deutlich, dass es oft an angemessenen Strukturen und Zugängen fehlt und ein professioneller Umgang von der Eigeninitiative und Motivation der Mitarbeitenden abhängt.

Workshop 3 – Wieviel Gegenwart darf es sein? Antisemitismus und rechte Gewalt als Thema in der (historischen) Bildungsarbeit der Gedenkstätte Sachsenhausen **Katja Anders und Astrid Homann, Gedenkstätte Sachsenhausen**

Im Zentrum des Workshops stand der Brandanschlag auf die ehemaligen sogenannten jüdischen Baracken 38 und 39 auf dem Gelände der Gedenkstätte Sachsenhausen im Jahr 1992. Dort waren zur Zeit des Konzentrationslagers vor allem Juden untergebracht. Über die Geschichte der Baracke 38 sollte eine Verbindung von historischen und aktuellen Formen

von Antisemitismus in den Blick genommen werden, die auch eine Geschichte jüngerer rechter Gewalt ist.

Die Referentinnen gaben einen kurzen Überblick über die Geschichte jüdischer Häftlinge im KZ Sachsenhausen und deren Darstellung in der heutigen Gedenkstätte. Obwohl neben Juden*Jüdinnen unterschiedliche Gefangenen-Gruppen im ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert waren, liegt der Fokus von Gedenkstättenbesucher*innen oftmals auf den jüdischen Inhaftierten. So stößt die 1997 eröffnete Dauerausstellung »Jüdische Häftlinge im KZ Sachsenhausen 1936-1945« bei den Besucher*innen auf ein sehr großes Interesse. Im Rahmen der Gesamtgeschichte des Holocausts geht die Ausstellung auf Biografien ein und zeigt an unterschiedlichen Stellen auch die Handlungsmacht der Betroffenen. Vieles an der Konzeption der Ausstellung ist indes veraltet: NS-Propaganda wird gleich zu Beginn der Ausstellung großformatig gezeigt und so ein herabwürdigender Blick der Täter*innen reproduziert. Die Schwierigkeit für die Guides besteht häufig darin, diese Reproduktion der Täter*innen-Perspektive zu problematisieren, was angesichts der üblichen zwei Stunden Führungsdauer nur schwerlich umzusetzen ist. So haben die Guides zu viele Aufgaben auf einmal, um gesondert Antisemitismus und dessen Dimensionen und Ausdrucksformen darzustellen. Die »Bilder im Kopf« können so häufig nicht angemessen dekonstruiert werden.

In den mit 4-6 Stunden dauernden Studientagen gelingt der Zugang zur Geschichte des Konzentrationslagers und der Shoah häufig zuerst über die Biografien von Betroffenen, sowie auch über die Thematisierung von Selbst- und Fremdidifikationen. Eine explizite Thematisierung von historischem und aktuellem Antisemitismus fehlt jedoch überwiegend. Positiv hervorzuheben ist ein abgeschlossenes Langzeitprojekt mit Fußballfans von Hertha BSC zur Ausgrenzungs- und Verfolgungspolitik im NS, in dem auch Raum für die explizite Thematisierung von Antisemitismus war.

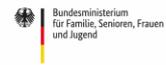
Die Teilnehmer*innen des Workshops kamen zu folgenden Fragen in den Austausch: »Wie lässt sich Antisemitismus in kurzzeitpädagogischen Formaten in Gedenkstätten/Museen thematisieren? Was sind eure eigenen Erfahrungen und Ideen?«. Die Teilnehmer*innen bemerkten, dass häufig die Perspektiven der Betroffenen bei der Thematisierung von aktuellen wie historischem Antisemitismus fehlen. In der Beurteilung des Verhältnisses von historisch-politischer und aktuell politischer Bildung herrschte insofern Uneinigkeit, als einige es zusammendenken würden, andere dagegen betonten, dass eine gesonderte historisch-politische Bildung wichtig ist, um überhaupt ein Grundlagenwissen über historischen Antisemitismus und die Shoah zu vermitteln. Oftmals fehle es an Fortbildungen und Argumentationstrainings etc. für Guides, die an Gedenkstätten tätig sind. Offen blieb die Frage, inwiefern sich jüdische Perspektiven und Biografien in die Gedenkstätten-Pädagogik integrieren lassen, ohne diese dabei zu instrumentalisieren.

Zuletzt blieb der Gruppe kurze Zeit für eine Diskussion rund um die Frage, ob und wie aktuelle Fälle von Antisemitismus, die auf die Geschichte des Nationalsozialismus Bezug nehmen, in der Bildungsarbeit von Gedenkstätten aufgegriffen werden können. Hierzu wurde u.a. eingebracht, dass sich die Teilnehmer*innen von historischen Bildungsangeboten als Akteur*innen der Gegenwart erkennen sollten, oder dass eigene Positionierungen auch über die Thematisierung von Familiengeschichten in den Blick genommen werden können. Weiterhin könnten Verbindungslinien und Kontinuitäten zwischen der Geschichte des Nationalsozialismus und aktuellen Formen des Antisemitismus u.a. durch den Blick auf Institutionen aufgezeigt werden. Zudem wurde nochmals betont, dass Betroffenenperspektiven in den Gedenkstätten mehr Raum bekommen sollten.

Netzwerkpartner:



Gefördert vom



im Rahmen des Bundesprogramms

